



„Im Fort“ an der Stadtgrenze

Der »Norden« zur Zeit unserer Vorväter / Karl Süselbeck

Daß der Norden unserer Stadt, der bis heute noch zum größten Teil seinen ländlichen Charakter bewahrt hat, reich mit Naturschönheiten gefegnet ist, hat in den Jahren nach dem Weltkriege auch unsere Stadtbevölkerung und die der Nachbarstädte erkannt. Wo ehemals Habicht und Buffard horsteten, Grimbart in seine Klause schlich, der Fischotter genügend Nahrung im Rotbach fand und August Klar als letzter Köhler noch Holzkohle brannte, ergießt sich der Wandererstrom in das Waldgeheimnis vergangener Tage. Kein Rothirsch tritt zwar mehr auf die Waldblöße. Der beobachtende Naturfreund aber kommt bei einer Wanderung durch das Rotbachtal, die Schlägerhardt, den Hiesfelder Wald mit seinen wechselnden Beständen an Hochwald, Nadelkulturen, Blößen und Schneifen oder durch die Schlägerheide, wo vor etlichen Jahrzehnten noch der Wacholderstrauch wuchs, auch heute auf seine Kosten. Ein Sprung Rehe überfällt wohl noch den Weg, und weithin klingt noch der wiehernde Ruf des Grünspechtes und das Ruckeln des Ringeltäubers. Selbst das weniger begangene »Fort«, ein Gelände mit Wiesen, Aekern und Buschwerk bestanden und von einem Bach »Siepen-Wellenfurth« durchzogen, ist recht anziehend. Als Kinder Floras sind hier noch der unter Naturschutz stehende Gagelstrauch, der ehemals ganze Wegehecken bildete, Sonnentau und der blauglockige Enzian zu finden. Sogar der Kiebitz, der sich mit seinem bekannten »Kiwitt-Kiwitt« in herrlichen Schwenkungen in den Lüften tummelt, stellt sich dort im Frühjahr noch ein. Ein alter Nördler schrieb aus seinen Kinderjahren hierüber:

»Waren immer froh und munter,
spielten nach dem Fort herunter
bis zum Erlen=Siepen dort,
wo die munteren Himmelsziegen
meckernd durch die Lüfte fliegen.«

Befonders in den Jahren des Niederganges hat mancher, den die Not der Zeit zwang, auf eine Ferienreise zu verzichten, in den heimischen Wäldern Erholung und Ausspannung gefunden und erkannt, daß das Naturschöne auch in aller-nächster Nähe liegt.

Weniger dürfte es jedoch bekannt sein, wie es dort etwa noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausah und unter welchen Lebensbedingungen und Verdienstmöglichkeiten die dortigen Bewohner ihr Dasein fristen mußten, bis die aufkommende Industrie mit ihren Hütten und Zechen in erreichbare Nähe gerückt war. Blicken wir deshalb einmal zurück in die Zeit unserer Vorfahren, denen die heutige Generation größtenteils ihren Besitz verdankt.

Bis 1917 bildete der nördliche Zipfel Oberhausens einen Bestandteil der Gemeinde Hiesfeld. Vor 75 bis 100 Jahren waren dort nur vereinzelte und verstreut liegende Höfe und Katstellen neben einigen kleinen Feld-Ziegelbäckereien und Pannhütten vorhanden. Die Liegenschaften zählten überwiegend zum grundherrlichen Besitzum des Freiherrn von Buggenhagen vom Rittersgut Bärenkamp in Dinslaken. Dieses Gebiet, soweit es heute zu Oberhausen gehört, wurde etwa umgrenzt von der Königshardt und Wallumer Mark, westlich über Waldhuck (der späteren Mittelbauerschaft), Hühnerheide und Steinacker bis zur jetzigen Stadtgrenze verlaufend und im Osten mit Franzosen- und Höhenweg abschneidend. Es umfaßte die zum Teil heute noch erhaltenen Feld- und Waldfluren »Ächter den Kämpen«, »Brink«, »Im Fort«, »Höll«, »Neuköln«, der zum Staatsforst gehörende »Hirschkamp«, die »Schlägerheide« (auch »Buggenhagens Schlas« genannt), sowie der in der heutigen Wallumer Mark liegenden Parzellen »Lickum«, »Am Eulensterz« und »In der Süfelbeeke«, der jetzigen »Tüffelbeck«.

Bis um die Jahrhundertwende waren diese von Wald, Heide und Gesträuch eingeschlossenen oder umgrenzten Gebiete sehr wenig belebt, lagen sie doch abseits von fast jeglichem Verkehr. Für den naturfremden Städter war die Welt dort mit Brettern zugeschlagen. Um so mehr jedoch waren die Bewohner dieser Gegend, meist Kleinbauern und Tagelöhner, mit der Natur und ihrer heimatlichen Scholle verwachsen, trotzdem sie ihnen nur das Notwendigste zum Leben bot. Außer einigen Einzelhöfnern und Pächtern, denen die Ackerwirtschaft genügend Unterhalt bot, gingen sie ihrer Beschäftigung als Wald-, Wege- oder Gutsarbeiter nach. Teils vom Domänengut Bärenkamp abhängig, verrichteten sie mehrere und bestimmte Tagewerke und leisteten Abgaben aus ihren Erträgen als Pacht für das bewohnte Grundstück. Diese Katstellen gingen später durch Kauf in Eigentum über. Bis nach der Jahrhundertwende standen noch mehrere, vielfach im Fachwerkstil erbaute Häuschen mit der typischen horizontal zweiteiligen Tür. Im Laufe der Zeit verfielen sie dem Abbruch, wurden ein Opfer der Flammen oder dienten als Stallung. In unmittelbarer Nähe der heutigen Stadtgrenze an der zu Dinslaken gehörenden Straße »Hinter den Kämpen« ist noch ein bewohntes, ehemals zum Rittersgut Bärenkamp gehörendes Wohnhaus (Sevenheck, gen. Jan op de Kamp), das ein Alter von 250 Jahren aufweist, seit 1930 durch Neubau ergänzt, erhalten geblieben.

Der äußeren Einfachheit der Leute entsprach auch die innere Einrichtung. Als Fußbodenbelag diente vielfach noch eingestampfter Lehm, der auch wohl zur Verschönerung und besseren Haltbarkeit abwechselnd in Quadratform mit weißen und schwarzen Kieselsteinen belegt war. Sonst waren auch weißgeschuerte Holzdielen, mit Sand bestreut, modern. Als Kochgelegenheit zugleich für »Ferkelpott« und »Waterketel« war meistens eine offene Feuerstelle mit Rauchfang vorhanden. Dahinter befand sich das Bett oder »de Bettkass«. Der heute noch anzutreffende Ziehbrunnen oder »de Pött« stand abseits vom Hause, ebenso der sogenannte »Abdrett«, bestehend aus einer Bodenvertiefung mit entsprechender Sitzstange, später durch das bessere »Hüsken« abgelöst. Auch noch Hütten aus Heideplaggen, wovon die letzte bis in die soer Jahre im »Lickum« stand und worin Flötges Köbes ein Schneiderhandwerk betrieb, dienten als Wohnstätten.



„Im Fort“, Blick von der Hünenbergstraße

Die für die heutige Zeit einfache Wohn- und Lebensweise läßt sich verstehen, wenn man berücksichtigt, unter welchen Umständen die Leute ihren Unterhalt erwerben mußten. Hafen wurden schon mal aus »Langeweile gepörrt«, im übrigen war aber trotz des damaligen Wildreichtums freie Jagd und ebenso freie Holzung verboten. Der Staatsförster vom Ravenhorst und der Freiherrliche Oberförster Koch, welchem auch die Verwaltung der gepachteten Grundstücke und Feldfluren oblag, sorgten für Einhaltung der Gesetze. Durch Urbarmachung wurde Ackerland gewonnen und nebenher an bruchigen Stellen Torf und Plaggen zur Verwendung als Heizmaterial, Streu und Dünger gestochen. Das Vieh weidete im Wald, im »Fort« und in der »Süfelbecke«. Den durchziehenden nördlichen Wacholderdröffeln, den »Krammetsvögeln«, stellte man mit Schlagnetz oder Lockvogel nach. Vogelherde standen noch bis 1900 in der Schlägerheide, im Fort und im Lickum. Wegen der einfachen Technik wurde auch Leinen für den eigenen Bedarf hergestellt oder die Weberei als Neben- und Wintergewerbe betrieben. Ueberall mußten Verdienstmöglichkeiten gesucht werden. Die Erzeugnisse aus Grund und Boden und was Wald und Heide lieferten, wurden, soweit sie nicht im eigenen Haushalt Verwendung fanden, gegen notwendige Dinge in der Stadt eingetauscht und das übrige auf den Märkten gegen geringen Erlös verkauft. Jeder, ob er sich nun Bauer, Achersmann oder Kötter nannte, war gezwungen, in aller Frühe, angetan mit blauem Leinenkittel, über die damals noch kläglichen Wege entweder zu Fuß »op Klompen« oder mit Ochsengepann loszuziehen. Da sie nur sehr wenig bares Geld für ihre schwere körperliche Arbeit in die Hand bekamen, wurde jeder Groschen dreimal umgedreht, bevor er ausgegeben wurde.

Mit dem Aufblühen der Industrie in der näheren Umgebung wurden zwar Waldfrieden und Naturruhe genommen, jedoch bot sie den Bewohnern eine erhöhte Erwerbs- und Ernährungsquelle. Neue Wohnstellen wurden hinzugebaut, und die Rodung griff tiefer in Wald- und Heideflächen ein. So entstand allmählich das heutige Landschaftsbild.